

Barbara Stauber

Grußwort zur Eröffnung des Mädchenbegegnungs- und Kulturzentrums im Mädchentreff e.V.

Meine Kollegin Christine Riegel und ich haben uns letztes Sommersemester auf die Suche gemacht nach Projekten, die mit verschiedenen, das heißt: mehr als einem Zugang versuchen, der realen Heterogenität in den Lebenslagen von Mädchen und Jungen gerecht zu werden.

Projekten also, die gleichzeitig Ausgrenzungs- und Zuschreibungsmechanismen wie Geschlecht, Ethnizität, Behinderung, soziale Milieuzugehörigkeit in den Blick nehmen, und diese als das behandeln, was sie sind: als gesellschaftliche Zuschreibungsmuster, die so wirken, dass sie die sozialen Ungleichheiten hervorbringen, und die nicht als Eigenschaften von Mädchen (und Jungen) behandelt werden dürfen.

Obwohl in den Fachdebatten seit geraumer Zeit Themen wie Diversität (oder Diversity) verhandelt werden, obwohl man sich in den theoretischen Auseinandersetzungen derzeit intensiver beschäftigt mit dem Zusammenwirken von unterschiedlichen Mechanismen der Herstellung von sozialer Ungleichheit (Intersektionalität), konnten wir auf unserer Suche nach Projekten, die eine solche Mehrperspektivität aufweisen und sich für kleinere studentische Forschungsarbeiten eignen, nicht so sehr viele finden. Den Mädchentreff Tübingen haben wir allerdings auch da schon gefunden, als ein Projekt, das gleichermaßen Geschlechterzuschreibungen wie auch den Situationen von Mädchen mit und ohne Behinderungserfahrungen gerecht wird.

Ab heute wird nun eine weitere Schnittstelle dieser Arbeit des Mädchentreffs deutlich (eine, die implizit schon längst da war, nun aber einen Namen bekommt): mit der Eröffnung eines Mädchenbegegnungs- und Kulturzentrums macht der Mädchentreff deutlich, dass er sich explizit der Tatsache stellt, dass Mädchen eine heterogene Gruppe sind, und dass sie unterschiedliche Geschichten mitbringen: Einwanderungserfahrungen, eigene wie auch diesbezügliche Lebensgeschichten der Eltern oder Großeltern.

Der Mädchentreff hat hervorragende Zugänge zu dieser heterogenen Gruppe von Mädchen, gerade auch zu den jüngeren von ihnen und die Mitarbeiterinnen haben erkannt, dass für viele dieser jüngeren Mädchen ein geschlechtshomogenes Angebot eine Brücke darstellen kann – für sie persönlich, oder auch, weil manche Eltern vielleicht eine gewisse Skepsis haben gegenüber einem von Jugendkulturen und Jugendkonsum geprägten Aufwachsen. – Eine Brücke also zu Räumen, in

denen eigenständige Vorstellungen davon, was Mädchen-Sein für Mädchen bedeuten kann, entstehen können.

Die Mitarbeiterinnen haben erkannt, dass hierbei eine problemorientierte Perspektive (und das einseitige Bild eines Aufwachsens im Kulturkonflikt) weniger angemessen und dienlich ist als eine ressourcenorientierte Perspektive, die erkennt, dass in diesem Aufwachsen etwas Eigenes entsteht – ein dritter Stuhl besetzt wird, wie das Tarek Badawia so treffend benannt hat (das heißt nicht, dass e hier keine Konflikte gäbe).

Weiterhin haben die Mitarbeiterinnen erkannt – und damit beziehe ich mich nur auf einige wenige Aspekte in der Konzeption des Mädchenbegegnungs- und Kulturzentrums – dass Bildung im formalen Sinn hierzulande die Voraussetzung ist für jede Art von eigenständigem Aufwachsen, aber dass dies längst nicht alles ist. Sondern dass Bildung so viel mehr umfasst:

- Räume, in denen entdeckt werden kann, was eine interessiert,
- Gelegenheiten, in denen Kreativität entdeckt und umgesetzt werden kann, und in denen alle Sinne angesprochen werden.
- Ein Ort, and dem auch gelernt werden kann, wie Mädchen ihre Stimme in einer lokalen Öffentlichkeit erheben können, wo und wie sie sich vernetzen und in gesellschaftliche Prozesse einbringen können.
- Und nicht zuletzt: Begleitung und Unterstützung zu finden, ein offenes Ohr, zugänglich, niedrigschwellig, und immer da, wenn's klemmt.

Dem allem wird im Mädchenbegegnungs- und Kulturzentrum Rechnung getragen. Ich wünsche dem Projekt einen wundervollen Start und alles alles Gute!!!